

Persönlicher Bericht über den Abend mit der Auschwitz-Zeitzeugin Blanka Pudler in der Gedenkstätte Breitenau am 26. Januar 2009

von Karl Fischer

Es waren fast hundert Zuhörer im Sozialraum des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen im Kloster Breitenau versammelt, als Herr Krause-Willenberg herzlich Frau Pudler und die aus allen Richtungen nach Breitenau geeilten Gäste begrüßte und seiner Freude über das große Interesse des Ehrengastes Ausdruck gab.

Frau Blanka Pudler, jetzt Witwe, die eine Tochter und zwei Enkel hat, beginnt zu erzählen. Sie spricht mit klarer Stimme und in gewähltem Deutsch über ihr Lebensschicksal. Sie ist nicht sehr groß, hat ein ausdrucksvolles Gesicht mit feinen Zügen und ist sorgfältig und geschmackvoll in schönen Farbtönen gekleidet. 1929 wurde sie in Akna Szalatina, einem Karpatendorf, geboren und geriet als noch ganz junger Mensch, der in einem frommen jüdischen Elternhaus aufwuchs, in die Fänge der deutschen nationalsozialistischen verbrecherischen Kriegs- und Vernichtungsmaschinerie.

1986 suchte die Geschichtswerkstatt in Hessisch Lichtenau, die maßgeblich von Jürgen Jessen aufgebaut worden war, zusammen mit anderen engagierten Mitbürgern, Zeitzeugen, die als junge Menschen zur Zwangsarbeit in der Sprengstoff-Fabrik der Fa. Dynamit Nobel AG (sie war die drittgrößte Sprengstoff-Fabrik des Deutschen Reiches und befand sich auf dem Gelände des heutigen Hirschhagen, das ein Stadtteil von Hessisch-Lichtenau ist) genötigt worden waren. Man konnte Frau Pudlers Adresse ausfindig machen. Ein engagierter Menschenkreis, zu auch junge Leute, Schüler und Studenten gehörten, organisierte ein „Ehemaligen-Treffen“. Zu diesen Ehemaligen (junge jüdische Zwangsarbeiterinnen in der Sprengstoff-Fabrik von Hessisch Lichtenau) gehörte auch Judith Magyar Isaacson, die in den neunziger Jahren einen bewegenden Bericht über ihre Erlebnisse gegeben hatte anlässlich der Vorstellung ihres Buches „Befreiung in Leipzig“ (Witzenhausen 1991). Über diesen Beginn der Aufarbeitung regionaler Zeitgeschichte hier im nördlichen Hessen freute sich Frau Pudler sehr. Damals erst fing sie an, über ihre Vergangenheit zu sprechen. Sie, wie Judith Magyar Isaacson, gehörte zu der Gruppe der etwa tausend jungen ungarischen Jüdinnen, die im Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz als „arbeitsfähig“ aussortiert worden waren, um in der deutschen Rüstungsindustrie zu schuften. Lange hatte sie es nicht fertig gebracht, über ihre Schicksals- und Sklavenzeit nach der Deportation der etwa fünfhunderttausend ungarischen Juden, zu denen sie gehörte, zu sprechen. Jetzt sieht sie sich in der Pflicht, Zeugnis abzulegen, zu erzählen, wie es gewesen war, was sie an geradezu Unvorstellbarem erleiden musste. Vor allem sieht sie sich auch in der Pflicht, weil ihre Tochter mit einem Arzt aus Nigeria verheiratet ist und die beiden Enkelsöhne, „halb Juden, halb Afrikaner“, im heutigen Ungarn (die Familie ist in Budapest zu Hause) Anfeindungen und rassistischen Übergriffen ausgesetzt sind. Die „rechte Bewegung“ in Ungarn, die sog. Pfeilkreuzler, ist in diesem Land, das inzwischen Mitglied der EU geworden ist, wieder stärker geworden, eine Entwicklung, die zur Sorge Anlass gibt. Frau Pudler will mit der Darstellung, zu welchen geradezu unglaublichen Untaten und Verbrechen Menschen in einem bestimmten politischen System fähig sind, heutigen negativen Entwicklungen entgegenwirken, gerade auch dadurch, dass sie häufig in Schulen vor Jugendlichen spricht und ihre Zeitzeugenschaft beleuchtet – als Aufruf zur Menschlichkeit (bei durchaus verschiedenen politischen Ansichten), als Aufruf zur Toleranz.

Frau Pudlers Geburtsort, Akna Szalatina, gehörte 1929 zur Karpato-Ukraine. Die Eltern waren rechtliche Leute, gläubige Juden, der Vater Herrensneider, der aber nicht viel verdiente, so dass es für die Familie (sie war das vierte Kind von sechs) nicht reichte. 1930 zog deswegen die

Familie nach Käsmark in der Slowakei, in ein deutsches Sprachgebiet. Es lebten hier die Zipser Deutschen. So wuchs die kleine Blanka in einer Region auf, wo die Sprachen Deutsch, Slowakisch und Jiddisch wie selbstverständlich nebeneinander existierten. Aber: Die Verhältnisse wurden für die Familie schwieriger. Der Vater hatte eine schöne Stimme und strebte den Beruf eines Kantors in einer jüdischen Gemeinde an. Der Plan zerschlug sich. Auch in der neuen Heimat musste die Nähmaschine wieder surren. Blanka kam auf eine slowakische Schule. Es gab große Sprachprobleme. 1938, nachdem die Familie nach Leva gezogen war, wurde diese Gemeinde im Zuge größerer politischer Veränderungen ungarisch. Jetzt musste in der Schule Ungarisch gepaukt werden. Allerdings fiel Blanka diese Umstellung nicht besonders schwer. Die Eltern des begabten und fleißigen Mädchens wurden ungarische Staatsbürger. Blanka wollte weiter lernen. Die Schulpflicht ging dort bis zur siebten Klasse. Das Schulgeld verdiente sie sich in den Ferien durch Babysitten. Gebrauchte Schulbücher konnte sie billig erwerben. Als sie in die Mittelschule kam, wurde sie gleich wegen ihrer Kenntnisse in die zweite Klasse versetzt. Im Frühling 1944 fielen die Deutschen in Ungarn ein. Da das Schulgebäude als Kaserne beansprucht wurde, endete das Schuljahr schon im April 1944. Jetzt begann die Zeit des „Gelben Sterns“, der skandalösen Kennzeichnung jüdischer Bürger durch das NS-Militärregime. In Blankas Klasse gab es außer ihr noch ein jüdisches Mädchen. Für beide setzte sich eine Lehrerin sehr ein. Aber noch im April begann die Deportation der jüdischen Bevölkerung Ungarns in Ghettos. An einem Freitag, mitten in den häuslichen Vorbereitungen für das Sabbatfest, kamen SS-Männer und ungarische Polizisten („Schnell, schnell!“) und trieben die Familie aus der vertrauten Wohnung. Der Hund, von den Kindern so geliebt, lief heulend hinter dem Transportfahrzeug her und entschwand langsam den sehnsüchtigen Blicken, das einzig mitleidende Wesen. Während des Transportes und danach drohten ungarische Gendarmen mit Erschießen, falls das sorgsam gehütete Familiengold samt übrigem Schmuck nicht sofort abgegeben würde. Aufenthalt und Vegetieren unter schlimmen Umständen im Ghetto ließen noch Schlimmeres ahnen. Am 15. Juli musste die Familie, mussten zahllose andere Leidensgefährten mit Gepäck zum Bahnhof. Die älteren Geschwister der Familie Pudler waren inzwischen in Budapest bzw. als Zwangsarbeiter in der ungarischen Armee. – Da stehen die Viehwaggons auf dem Bahnhof. Wieder „Schnell, schnell!“ Aberhunderte von Menschen werden in die Viehwagen gepfercht, 75 bis 80 in einem Waggon. Da gab es nur den Trinkwassereimer und den Klo-Kübel. Blanka versuchte, ihre Mutter zu trösten. Sie war kaum fünfzehn Jahre alt. Die Fahrt dauerte drei Tage. Es wurde jetzt in der Sommerzeit furchtbar heiß. In anderen Viehwagen gab es schon Tote. Gehalten wurde nach Blankas Wahrnehmung in einem Gefängnis. Stacheldraht sah man überall und Männer in gestreifter Kleidung. „Schnell, schnell, raus, raus!!!“ Es gab eine Selektion. Vater und Schwester waren verschwunden. Sie wurden zur Rampe in Auschwitz-Birkenau getrieben. Die Menschen wurden „rechts“ und „links“ aussortiert. Die Mutter musste auf die linke Seite, Blanka auf die rechte. Das Kind sah seine Mutter zum letzten Mal. Desinfektionsstation: Sie mussten sich ganz ausziehen und standen nackt da, die Haare wurden abgeschnitten, und es gab Häftlingskleidung. Rasch musste geduscht werden, Dienste taten „Robotermenschen“. Desinfektionsmittel wurde auf die Köpfe und die Achselhöhlen gesprüht. Es fand eine totale Entmenschlichung statt. Die eigene Kleidung war verschwunden. Nur die (viel zu großen) Schuhe hatte Blanka behalten. Aber die nötigen drei Paar Strümpfe, damit die übergroßen Schuhe passten, waren weg. So wurde Gehen und Laufen zur Qual. Vor der Baracke, ihrer neuen „Wohnung“, taucht die vermisste Schwester plötzlich wieder auf. Die neue Kleidung: Zerfetzte Zivilsachen. Sie befanden sich jetzt in „B 3“ in Birkenau. Es war das „schrecklichste Lager“, aber kein Arbeitslager. Viele Baracken waren noch gar nicht fertig gestellt. Schließlich wurden an die 800 Menschen in eine Baracke gepfercht, wo sie „wie die Heringe“ lagen. Um drei Uhr morgens wurden alle aus der Unterkunft gejagt, und dann begannen die grausig-endlosen Zählappelle.

In Fünferreihen mussten sie das kärgliche und schlechte Essen verzehren. SS-Leute fragten Blanka nach ihrem Alter. (Sie war ja erst fünfzehn.) Eine polnische „Stubenälteste“, die die



**Blanka Pudler bei ihrem bewegenden Vortrag über ihren Verfolgungsweg von Auschwitz nach Hessisch Lichtenau
(Foto: H. Krause-Willenberg)**



Eines der zahlreichen ehemaligen Gebäude der Munitionsfabrik auf dem Gelände des heutigen Stadtteils „Hirschhagen“ von Hessisch Lichtenau (Foto: G. Richter)

Situation rasch durchschaute und das Mädchen retten wollte, brachte ihr mit Schimpfen und Schlägen bei: „Ja, ich bin sechzehn Jahre alt.“ So wurde sie vor der sofort einsetzenden Mordprozedur in der Gaskammer von der polnischen Mitgefangenen gerettet.

Tagsüber war es jetzt sehr heiß, nachts empfindlich kalt. Kein Schatten, kein Baum, kein Gras! Ein feindlicher Planet, das war die neue Welt, absurd fremd. Schornsteine rauchten. Blanka währte mit anderen Leidensgenossen, hier würden die abgeschorenen Haare der unzähligen gefangenen Menschen verbrannt. Später wurden sie eines besseren belehrt. Eine Baracke neben der ihren „war plötzlich leer.“ Polnische Häftlinge hatten ihre jungen Leidensgenossen aus Ungarn über die Ermordungsfabrik aufgeklärt. Man weiß heute aufgrund von Forschungen, dass die „Kapazitäten“ nicht ausreichten, als die ca. 500 000 ungarischen jüdischen Menschen nach Auschwitz gebracht worden waren.

Das Essen: Es gab Kaffeebrühe, etwas Brot, Marmelade. Viel zu wenig. Aber der Durst war das Schlimmste. Es gab kaum Trinkwasser. Wenn ein Trinkwasserwagen kam, sorgte der sadistische Fahrer dafür, dass eine vernünftige Teilung nicht zustande kam. Dieser teuflische Mensch schlug die Trinkenden und weidete sich an ihren Durstqualen.

Sieben Wochen war das Mädchen in Birkenau, währenddessen es viele Selektionen gab. Ende Juni ist wieder eine große Selektion. 1000 Frauen zwischen 16 und 50 Jahren werden ausgewählt. Die Gruppe wird aus dem Lager gebracht. Es gibt etwas Essen und eine erneute Desinfektion. Bessere Kleidung wird ausgegeben. Blanka Pudler gehört zu den tausend ungarischen Jüdinnen, die in fünftägiger Fahrt nach Hessisch Lichtenau transportiert werden. Der Lagerchef Willi Schäfer moniert: „Wir haben keine Skelette angefordert.“ Blanka Pudler war sehr froh über die neuen Verhältnisse in der Fabrik und über die wahrscheinliche Chance des Überlebens. Zunächst empfand sie Hessisch Lichtenau gegenüber Auschwitz wie den Himmel gegenüber der Hölle.

Es wurde aber schnell deutlich, dass täglich Lebensgefahr bei schrecklich schwerer Arbeit drohte. Es wurde mit Trinitrotoluol (TNT) und Pikrinsäure, auch mit Nitropenta hantiert. Granaten und Bomben mussten nach Mischen der Füllmaterialien gefüllt und dann im Lager in Waggons verladen werden. Schon im Oktober waren viele der „Neuen“ krank geworden. Ihre Unterkunft war verwanzt (echte Wanzen!). Und auch hier wurde gnadenlos selektiert. Wer nicht mehr konnte, sollte angeblich anderswo beschäftigt werden. Etliche Frauen meldeten sich freiwillig wegen Erschöpfung. Es waren über 200 Personen. Sie wurden sogleich nach Auschwitz zurückgebracht und dort ermordet.

In Hessisch Lichtenau wurde für die ungarischen Jüdinnen das Essen weniger, die Arbeit gestaltete sich schrecklicher. Blankas Schwester hatte aufgrund dieser Bedingungen nach dem Krieg TBC bekommen. Sie selbst war in einer Füllstation beschäftigt, wo das Füllmaterial, der Sprengstoff, dauernd gerührt werden musste, bei Gefahr des Explodierens. Es gab drei, später zwei Arbeitsschichten. Der Dampf des heißen, giftigen Stoffes schmeckte bitter. Man wurde schläfrig. Gesichtswunden bildeten sich. Die deutschen Arbeitskräfte hatten gute Schutzkleidung, Overalls, Masken, Handschuhe etc. Die ungarischen Jüdinnen blieben ungeschützt. Haut und Haare wurden allmählich gelb durch die Einwirkung der Giftstoffe. Augen und Nägel wurden weißlich. Die Schuhe sind weitgehend zerfetzt, so dass Holzpantinen als Schuhwerk ertragen werden müssen, und das ohne Strümpfe. Es wird Winter. Zunächst geht es vom Lager mit der Bahn zur Arbeit. Dann muss marschiert werden. Hunde werden zur Bewachung eingesetzt, und es wird geschlagen. Am 29. März 1945 wird das Lager evakuiert. Die Front ist schon ganz nah. Wieder Einpferchung in Viehwaggons und eiskalte Fahrt nach Leipzig. Dort ist Dauerfliegeralarm. Brandbomben fallen in das vorgesehene Lager, ein Flammeninferno breitet sich aus. Ein Marsch, ein Todesmarsch in Fünferreihen beginnt. Tag und



**Blanka Pudler als kleines Kind zwischen ihren Eltern
im Kreise der Familie**



Blanka Pudler als junges Mädchen kurz nach ihrer Befreiung

Nacht werden die Menschen getrieben. Es gibt keine Essen. Der April hat begonnen, der Raps blüht. Raps und Sauerampfer werden verzehrt, Kranke und Schwache werden sofort erschossen. Die Elbe wird überquert, dann geht es wieder zurück, da die russische Armee vorrückt. Richtung Leipzig geht der Marsch. „Wir waren nur noch wenige.“ Deutsche Soldaten, Bewacher, fangen an, menschlich zu werden. Sie bitten um Beweise und Erklärungen, sie seien korrekt mit den Gefangenen umgegangen. „Macht euch weiße Fahnen.“ Ein Soldat: „Morgen seid ihr frei. Und wir sind die Gefangenen.“ Ankunft in Wurzen. Amerikanische Soldaten erscheinen auf Motorrädern. „Wir waren frei.“ Alle sind bloß und „mittellos“. Was sollten sie mit der Freiheit anfangen? Warten auf Befehle? Was tun? Ein nahes Zuckerlager wird zur Versorgung genutzt – mit fatalen Folgen. Viele sterben an Durchfall. Schließlich kommen sie zu einer Kaserne. Die Amerikaner sind oft ungeschickt und ratlos angesichts der außergewöhnlichen Situation der ehemaligen Gefangenen. Es wurde gebettelt und gestohlen. Zum Glück brachten einige Soldaten Kleider. Die alten waren ja gewissermaßen am eigenen Körper verfault. Beim Ausziehen nahm oft die Haut Schaden. Alle alten Kleider wurden verbrannt. Reichten die herbeigebrachten neuen nicht, wurden neue aus Verdunklungsvorhängen provisorisch genäht. - Nun kamen die Russen. Die waren gut organisiert. Es gab genug Essen und Trinken, auch Rauchwaren. Aber sie waren wild auf Frauen, auch „wenn sie dürr waren.“ Vergewaltigungen waren an der Tagesordnung. Eine schlicht notwendige Quarantäne-Zeit dauerte vierzig Tage. Die Verpflegung und Behandlung waren aber im Allgemeinen gut. Per Bus wurden sie in die Tschechoslowakei befördert, nach Bratislava. Dort erhielten sie Ausweise. Bei der Weiterfahrt reichen die Transportkapazitäten nicht aus, so dass wieder marschiert werden muss. Blankas Füße sind schließlich so geschwollen, dass sie ins Spital muss. Alte Bekannte kommen und helfen. Zwei Wochen dauert der Krankenhausaufenthalt. Die Schwester ist da. „Wir haben kein Zuhause mehr.“ Sie kommen im Heim einer jüdischen Gemeinde unter, wo sie auf den Vater warten ... Ein Arzt aus Dachau kommt und berichtet vom Tod des Vaters im Herbst 1944. Er ist in den Armen des Arztes gestorben. Der Vater war „praktisch, aufgrund der harten Arbeit in einem Zementwerk, an Zementstaub erstickt.“

Das neue Leben beginnt in Budapest, wo die überlebenden Geschwister sind ...

Literaturhinweise zu Blanka Pudler, den ungarischen Jüdinnen und zur Sprengstoff-Fabrik:

Elke Mark: „Kanarienvogel“ Buch und Film über das Leben und den Verfolgungsweg von Blanka Pudler, Prima Print GmbH, Köln 2008.

Wolfram König, Ulrich Schneider: Sprengstoff aus Hirschhagen, Vergangenheit und Gegenwart einer Munitionsfabrik, Kassel 1985.

Dieter Vaupel: Das Außenkommando Hessisch Lichtenau des Konzentrationslagers Buchenwald 1944/1945, 2. Auflage, Kassel 1984.

Dieter Vaupel: Spuren die nicht vergehen, 2. Auflage, Kassel 2001.

Judith Magyar Isaacson: Befreiung in Leipzig. Erinnerungen einer ungarischen Jüdin, Witzhausen 1991.

Karl Fischer: „Regionale Zeitgeschichte – Schüler auf den Spuren des ‚3. Reiches‘“, in: Erziehungskunst 7/8, Juli 1994, Stuttgart, S. 714-728.